# Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

## Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jager's Buchhandlg. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner. — Görlitz: G. Müller. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Magdeburg: Robert Kiess. — Minden: C. Marowski. —

Wien: A. Opelik, Stubenbastei 2. — Amsterdam: A. Delamar Azn., Spuistraat 184. — Frankreich: John F. Jones Nachf. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: John F. Jones Nachf. in London, 166 Fleet Street. — Polen und Russland: Rajchmann & Frendler in Warschau, Senatorengasse 22.

**Nr. 599.** **Berlin, Mittwoch den 23. Dezember 1885, Morgens.** **25. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf.**, für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen. Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Spediteure und die Expedition dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32**, Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.**, sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 32**, zu richten, und wird gleichzeitige Honoraranzeige erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition frankiren alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur frankirte Briefe an.


## Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements, zur Verhütung sonst eintretender Unregelmäßigkeiten im Eintreffen unserer Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint

**12 Mal wöchentlich;**

sie ist die einzige, regelmäßig in Morgen- und Abendausgabe erscheinende konservative Zeitung Berlins, und beträgt das Abonnement für die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" und die allwöchentlich der Ausgabe am Sonnabend angeschlossene „Sonntags-Beilage" vierteljährlich für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie ℳ 7,50.

Abonnements werden von allen Postämtern des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie, in Potsdam von A. H. Pusch, Canal Nr. 19, in Brandenburg bei H. Gospodar, Große Gartenstr. 27, in Berlin von den Stadtpostämtern und Zeitungsspediteuren zum Preise von ℳ 7,50 und von der Expedition der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", SW. Wilhelmstr. 32, entgegengenommen.

Ferner nehmen im Auslande Abonnements auf die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" entgegen: die Postämter in Italien, Schweiz, Rußland und Polen, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen. Der Abonnementspreis erhöht sich in diesen Staaten um den entsprechenden Postaufschlag.

Unter Kreuzband bei täglich **zweimaliger Versendung** beträgt der Abonnementspreis der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" für das Vierteljahr:

In Deutschland u. Oesterreich-Ungarn ℳ 13.

Für Staaten, nach welchen eine Kreuzbandsendung bis zu 50 Gramm 5 ₰ beträgt, ℳ 16,50.

Für Staaten, nach welchen eine Kreuzbandsendung bis zu 50 Gramm 10 ₰ beträgt, ℳ 25.

## Telegraphische Korrespondenz.

(Wolffs Bureau.)

**Paris**, Dienstag 22. Dezember. Die Regierung hat auf telegraphischem Wege die Nachricht vom erfolgten Abschluß des Friedens mit den Hovas empfangen.

**Paris**, Dienstag 22. Dezember. Wie die „Agence Havas" gerüchtweise erfährt, räume der Friedensvertrag mit den Hovas Frankreich das Protektorat über ganz Madagaskar ein. Frankreich werde in Tananarivo durch einen Residenten vertreten sein; derselbe werde mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Madagaskars betraut werden und solle das Recht haben, eine Eskorte zu halten. Bis zur Bezahlung einer Kriegsentschädigung von 10 000 000 Fr. werde Tamatave von französischen Truppen besetzt bleiben.

**London**, Dienstag 22. Dezember. Das Gerücht, daß der Botschafter Lord Lyons in Paris seine Demission gegeben habe, ist bestem Vernehmen nach unbegründet.

**Bern**, Dienstag 22. Dezember. Im Nationalrath erklärte Bundesrath Welti auf eine Interpellation, die Gotthardbahn werde zum Bau der Linien Luzern-Immensee und Goldau-Zug angehalten werden, sobald sie sich über den Besitz der nöthigen finanziellen Mittel ausweise; dies sei bisher nicht geschehen. Was den Handelsvertrag mit Deutschland angehe, so wünsche der Bundesrath, daß der Nationalrath im Vertrauen auf die Fürsorge des Bundesrathes für die öffentlichen Interessen ihm erlasse, sich darüber auszusprechen, ob er eine Kündigung beabsichtige oder nicht.

**Pirot**, Montag 21. Dezember, Abends. Der Waffenstillstand ist heute Abend 5 Uhr unterzeichnet worden. Die Bedingungen desselben sind die folgenden: Die militairische Kommission hat die Positionen, welche die Truppen am Tage des Ausbruches der Feindseligkeiten einnahmen, sowie die von den Bulgaren errungenen Siege in Betracht gezogen und beschließt das Eintreten eines Waffenstillstandes bis zum 1. März behufs Abschluß des Friedens. Der Waffenstillstand soll von Rechtswegen als verlängert gelten, wenn bis zum 1. März der Friede nicht unterzeichnet ist. Sollten aber die Feindseligkeiten nach dem 1. März wieder aufgenommen werden, so soll 10 Tage vor der Wiederaufnahme die Aufkündigung des Waffenstillstands erfolgen. Die Räumung Bulgariens durch die Serben soll im Laufe des 25. d. M., die Räumung Serbiens durch die Bulgaren im Laufe des 27. d. M. erfolgen. Die geräumten Gebietstheile sollen fünf Tage nach der Räumung von den nationalen Truppen wiederbesetzt werden. Die Administrativbehörden werden aber schon am Tage der Räumung ihre Funktionen wieder aufnehmen. Die Landesgrenze beider Staaten bildet die Demarkationslinie, auf beiden Seiten der Grenze wird eine drei Kilometer breite neutrale Zone hergestellt. Die die Verwundeten und Gefangenen betreffenden Fragen werden durch serbische und bulgarische Delegirte geregelt. Für die Verhandlung über den Frieden sollen unverzüglich Delegirte ernannt werden. Den Verhandlungen der militairischen Kommission wohnten zur Auskunftsertheilung bulgarischerseits die Kapitaine Panoff und Vinarow und von serbischer Seite die Obersten Topalovitsch und Milovanovitsch bei. Die Mitglieder der militairischen Kommission werden morgen früh abreisen.

**Rangun**, Sonnabend 19. Dezember. Die nach Bhamo bestimmte Expeditionsflotille unter dem Befehl des Generals Norman verließ heute früh Mandaley; dieselbe hat englische und indische Truppenabtheilungen, eine Schiffsbrigade und eine Batterie Artillerie an Bord. Die Eingeborenen an den Ufern des Irawaddy bewahren ihre feindliche Haltung.

(Siehe auch Seite 3.)

## Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

### Deutsches Reich.

Se. Majestät der Kaiser haben Allergnädigst geruht:

dem Geheimen Registrator beim Reichs-Schatzamt, Pfuhle, den Charakter als Kanzleirath, und dem bei derselben Behörde angestellten Geheimen expedirenden Sekretair und Kalkulator Keul den Charakter als Rechnungsrath zu verleihen.

### Selbstbekenntnisse.

II.

Während also der „Fortschritt" die „proletarischen Beschwerden", wie ihm die „Volkszeitung" jetzt vorzuhalten sich berufen fühlt, in den sechziger Jahren „nicht besonders beachtet" hätte, vermuthlich, weil er zu sehr mit Konfliktsangelegenheiten und mit Hemmung der nationalen Entwickelung Deutschlands beschäftigt war, habe man, so erzählt die „Volkszeitung" weiter, schon zehn Jahre früher „mit großem Geschick und tiefer Einsicht erkannt, wo den kleinen Bürgerstand der soziale Schuh drückte"; sie sagt:

Es ist das unvergeßliche Verdienst von Schulze-Delitsch, daß er das längst vorhandene und nur von einer perfiden Gesetzgebung künstlich niedergehaltene Bedürfniß eines geregelten Kreditwesens für das Kleingewerbe befriedigte.

Also der „König im sozialen Reich" hat seine „großartige Schöpfung" nur zu Gunsten des „kleinen Bürgerstandes" gemacht, nur das Kreditbedürfniß des „Kleingewerbes" wurde von ihm befriedigt! Aber bisher hat man doch Millionen Male in die Welt hinausposaunt, speziell gerade für den Arbeiterstand sei in der Schulzeschen Formel der „Selbsthülfe" die soziale Heilsbotschaft entdeckt worden, und das im ersten Artikel beigebrachte Zitat aus dem „A.B.C.-Buch" des Herrn Eugen Richter von 1884 sagte nichts Anderes?! Die „Volkszig." wird einsehen, wohin man gelangt, wenn man erst anfängt, Selbstbekenntnisse über „alte Fehler" zu machen. Wir wollen dahin gestellt sein lassen, ob der „kleine Bürgerstand" resp. das „Kleingewerbe" durch die Kreditgenossenschaften so sozialglücklich geworden sind, wie die „Volkszeitung" immer noch zu glauben scheint, aber festgenagelt soll das Selbstbekenntniß sein, daß die vielgepriesene „Selbsthülfe", wie sie die Schulzeschen Genossenschaften „verwirklichen" sollten, für den Arbeiter nichts weiter waren als ein Stein, den man ihm statt des Brotes gab. Zieht man aber den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden in Betracht, so ergiebt sich die Meinung der „Volkszeitung" dahin, Schulze-Delitsch habe „mit großem Geschick und tiefer Einsicht" eine „Lebensfrage des Liberalismus" — hier ist natürlich wieder „Fortschritt" zu lesen — behandelt, als er den „kleinen Bürgerstand" durch seine Kreditgenossenschaften an die Fortschrittspartei heranlockte. Aehnliches haben Andere längst behauptet und können erfreut sein, ihre Meinung durch die Selbstbekenntnisse der „Volkszeitung" bestätigt zu finden. Daß die Meinung der „Volkszeitung" aber richtig interpretirt worden, geht aus dem Weiteren hervor, sie sagt nämlich:

Nicht so einsichtig und nicht so geschickt stellte sich der Liberalismus zu den arbeitenden Klassen, als dieselben sich von dem Druck der Reaktionszeit zu erheben und wieder auf den politischen Markt zu treten begannen. Es kam zwischen beiden Theilen zum Bruch über die Frage des allgemeinen Wahlrechts, welche dann von Lassalle aufgegriffen und zum Hebel der sozialdemokratischen Agitation gemacht wurde. Dies war aber keineswegs der einzige Fehler, welcher damals auf liberaler Seite vorkam. Die Geburtswehen der deutschen Sozialdemokratie währten sehr lange, nicht weniger, als acht Jahre; sie war im Frühjahr von 1871 nicht eben viel stärker, als sie im Frühjahr von 1863 gewesen war. In einer so reichlich bemessenen Frist konnte viel geschehen, die Netze zu lösen, in denen Lassalle die Arbeiter verstrickt hatte, aber man zog dieselben nur fester an, indem man ihn und seine Jünger mit einer Heftigkeit bekämpfte, die in mehrfacher Beziehung über das richtige Maß hinausging.

Dieses Bedauern der „Volkszeitung", der „Liberalismus" habe, als es sich um eine „Lebensfrage" für ihn handelte, „nicht so einsichtig und nicht so geschickt" gegenüber den „arbeitenden Klassen" agirt, wie man es gegenüber dem „kleinen Bürgerstand" vordem gethan, muß um so mehr befremden, als gerade sie, die „Volkszeitung" und der von ihr eben noch so hochgepriesene Schulze-Delitsch es waren, die an „Heftigkeit" der Angriffe auf Lassalle und seine Jünger bazumal alle Anderen überboten. Während von anderer Seite schon damals der ernstliche Versuch gemacht wurde, den „berechtigten Kern" der Lassalleschen Ideen aufzudecken, woraus sich die gerade von den Gesinnungsgenossen der „Volkszeitung" so viel bespöttelte Beziehung zu dem „angenehmen Gutsnachbar" ergab, bestritt Schulze-Delitsch Lassalle, und die „Volkszeitung" assistirte Ersterem dabei aufs eifrigste, daß überhaupt von ihm irgendwelcher „berechtigte Kern" vertreten werde. Man braucht nur an den Inhalt der Lassalleschen Streitschrift: „Herr Bastiat-Schulze von Delitsch" zu denken, um sich die damalige Lage der Dinge ins Gedächtniß zu rufen.

In dieser wehrt sich Lassalle u. A. gegen einen Angriff der „Volkszeitung" vom 23. April 1863, der an „Heftigkeit" kaum zu wünschen übrig ließ; das Blatt hatte nämlich geschrieben:

Wie alle Affront liebenden halbreifen Geister, hat Herr Lassalle glücklicherweise die Marotte, vor einem Publikum gelehrt erscheinen zu wollen, dem die Gelehrsamkeit fremd ist, und er mischt so große Portionen von Halbwissen in seine auf das Volk berechneten Arbeiten, daß er diesem unverständlich bleibt und seiner Gefährlichkeit gründlich Abbruch thut.

Aber das Alles hält die „Volkszeitung" keineswegs ab, die „Heftigkeit" der von fortschrittlicher Seite auf Lassalle gemachten Angriffe heute zu tadeln!

Aber wenn nun auch, wie die „Volkszig." jetzt ja einzusehen scheint, die eine Seite der „sozialen Realpolitik der Fortschrittspartei", das Schulze-Delitsch'sche Kassenwesen, dem Arbeiterstande eine soziale Hülfe nicht bot, so gab es doch noch eine zweite, ebenfalls fortschrittliche Richtung. Aber von jener, von den Gewerkvereinen à la Hirsch-Duncker sagt die „Volkszeitung" bemerkenswerther Weise keine Silbe. Allerdings hat sie von diesen Angelegenheiten seit dem Fall Pampel" überhaupt nicht mehr viel wissen wollen, aber die Pietät gegen den zweiten der eben erwähnten Namen mag die „Volksztg." wohl abgehalten haben, auch nach dieser Richtung hin die „Fehler" zu markiren.

Die „Volkszeitung" will nun verhüten, daß der „Liberalismus" heute die damaligen Fehler wiederhole, er soll sich daher der Bewegung der Handlungsgehülfen liebreich annehmen, denn, so sagt sie:

Sie auf die Veredelung und Verfeinerung der „nationalen Sitten" zu vertrösten, hat gar keinen Sinn und kann nur das bittere Hohnlächeln der bedrängten Klasse erregen, wie es das bittere Hohnlächeln jeder Politiker erregen muß, der mit einigem Ernste über das innere Spiel der sozialen Ursachen und Wirkungen nachgedacht hat. Läßt man den Dingen unter dem wachsenden Drucke der freien Konkurrenz ihren ungehemmten Lauf, so wird sich die soziale Lage der Handlungsgehülfen nicht verbessern, sondern dauernd verschlechtern.

Früher war „Bildung" neben der „Selbsthülfe" das Mittel, welches von jener Seite für jeden sozialen Schmerz verschrieben wurde: Bildung „verfeinert" die Sitten, darauf will die „Volkszeitung" die Handlungsgehülfen nicht mehr „vertröstet" wissen. Dazugenommen, was sie vom „wachsenden Druck der freien Konkurrenz" zu sagen weiß, und man hat wieder ein paar recht hübsche Selbstbekenntnisse!

Damit aber kein Zweifel möglich werde, daß auch jetzt wieder es sich mehr um die „Lebensfragen der Partei" handle, als um die Schmerzen der Handlungsgehülfen, wird die Unterstützung ihrer Forderungen durch die bürgerliche Demokratie empfohlen, weil neben ihren „sozialen Leiden" auch „das Interesse von Staat und Gesellschaft" dafür spreche, „diese tüchtige und zahlreiche Schicht der Bevölkerung nicht auf den abschüssigen Weg in das revolutionaire Lager gleiten zu lassen, was unfehlbar geschehen würde, wenn sie bei der liberalen Partei — denn für den reaktionairen Seelenfischang ist sie nicht zu haben — dauernd auf nicht mehr als ein unfruchtbares Wohlwollen stieße."

Vornehmlich also das Parteiinteresse ist es, welches heute die „Volkszeitung" zur strengen Richterin über sich selbst und über die sozialpolitischen Fehler des Fortschritts machte! Obwohl die „Organisation" der Handlungsgehülfen der Sozialdemokratie mindestens be-

---

## Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

1 Berlin, den 23. Dezember 1885.

## Cassies Weihnachten.

I.

Im Kasten.

Draußen tobt ein wilder Schneesturm, ein trüber Wintertag neigt sich seinem Ende zu. Drinnen, in den prunkvollen, behaglichen Salons des großen Windsor-Hotels finden wir tropische Wärme, herrlichen Blumenduft und strahlenden Lichterglanz. Hierher hatte Kapitain Hereford seinen dreijährigen Neffen, den kleinen Arthur, gebracht, um Narziß' Herrin einen besonderen Besuch abzustatten und ihr ein silbernes Halsband aus Filigranarbeit für das verwöhnte Geschöpf, Narziß genannt, zu überreichen. Wenn der Name lediglich als Narziß's Herrin und nicht unter ihrem eigenen Namen Erwähnung geschieht, so ist das nicht gerade höflich, aber doch sehr natürlich, denn sie selbst hatte ihren Freunden bewiesen, daß ihr sein Wohlergehen über Alles ging und seine Schönheit ihr Stolz war. Selbst der kleine Arthur, ein außerordentlich scharfer Beobachter, gab in seiner kindlichen Weise den Eindruck wieder, den er über die Stellung des Hundes zu der Dame gewonnen hatte, als er, die Taschen voll Bonbons, nach Hause zurückkehrte.

„Wo in aller Welt hast Du das viele Zuckerzeug her?" fragte seine Mutter.

„Ja, Mama", erwiderte er, indem er einen Augenblick aufhörte, um seine Schätze auf ihren Schooß auszuschütten, und seine braunen, klugen Augen zu den ihrigen aufsah, „Onkel Harry hat mich zu einem Hunde mitgenommen, und die Dame des Hundchens hat sie mir Alle gegeben."

Die Dame des Hündchens, eine kinderlose Wittwe, von einer wahren Leidenschaft für ihren vierfüßigen Liebling und für die Malerei erfüllt, ritt ihre harmlosen Steckenpferde, welche nie Jemand abwarfen, nie scheuten und nur goldenen Hafer verzehrten. Alle, die sie reiten sahen, bewunderten sie, alle Welt klatschte Beifall, und nur zwei Menschen standen von ferne, die Einzigen, deren Lob oder Tadel ihr nicht gleichgültig war; wie man sieht, war ihr Rosenager nicht frei von zerknitterten Blättern. Von ihrem Triumphwagen herab bemerkte die Dame, daß ihr Bruder Tom zornig wurde, während ihr Freund, der Kapitain, mit stummer Entrüstung dreinschaute. Dieser Letztere hatte sie in ihrer Jugend gekannt, er hatte sie geliebt, ehe noch sein Goldschiff einlief, als er zu arm war, um ihr begehrenswerth zu erscheinen, und zu klug, um ihr einen Heirathsantrag zu machen. Nun war sie frei, und reich beladen war er in den Hafen eingelaufen, um sie — wie wiederzufinden? Hauptsächlich als Narziß' Herrin. Aber die Schwächen, welche ihn verstummen ließen, erweckten Toms heftigsten Zorn und wurden von ihm, wo er sie auch wahrnehmen mochte, mit beißendem Spott gegeißelt. Was Narziß selbst anlangt, so haßte ihn Tom aufrichtig und scheute sich nicht, seine Abneigung an den Tag zu legen. Er fand nun einmal, daß man Zeit und Geld besser für würdigere Zwecke anwenden könnte, sie hingegen war der Meinung, daß unter den besseren, würdigeren Zwecken Flanell und Kraftsuppen für Arme, die Adoption irgend eines armen, schmutzigen Babys an Narziß' Stelle gemeint war; sie beklagte sich daher bitter über ihren Bruder gegen den Kapitain. Welchen Trost vermochte ihr aber dieser zu geben? Nur das Filigran-Halsband, welches auch seine Wirkung nicht zu verfehlen schien, und das sie mit zarter Hand dem süßen Thierchen um den Hals gelegt hatte, als es auf dem Sopha, auf seinem Atlasskissen ruhend, neben ihr lag. Mit hoshafter Befriedigung beobachtete ihr Bruder den Ausdruck souveraner Verachtung auf Arthurs Antlitz und sagte:

„Du hast Narziß nicht gern, nicht wahr?"

„Nein", antwortete das Kind, „ich habe Phlox lieb."

„Und wer mag denn wohl Phlox sein?"

„Phlox ist Onkel Harrys Katze auf dem Schiff, und sie ist so schwarz — wie schwarz", er fand nicht gleich einen passenden Vergleich, „und sie trägt ein goldenes Halsband und ist am Offizierstisch."

„Eine Rivalin", lachte Tom, „aber Phlox wird es schwer fallen, einen solchen Vollblut-Aristokraten wie Narziß in den Schatten zu stellen. Wußtest Du schon", fuhr er in feierlichem Tone fort, „daß Narziß einen Weihnachtsbaum bekommen soll, der mit Chokoladenzatten und -Mäusen an blauen Bändern behangen sein, und daß sein Weihnachtsbiner aus Brötchen und Truthahn bestehen wird? Ja, ja, unbeschadet der armen kleinen Bettelkinder, welche trocken Brot essen müssen und auch davon oft kaum genug haben!"

„Phlox fängt aber wirkliche Mäuse und frißt sie auch!" Der Kleine hielt augenscheinlich nicht viel von den Chokoladenmäusen und ging weder auf die armen Bettelkinder, noch auf das trockene Brot ein.

„Phlox ist aber nur eine gewöhnliche Katze, und Narziß ist ein Hund, und das ist viel nobler. Er ist auch so schön, daß es mir oft vorkommt als wäre sein Schwanz der Anfang zu einem Flügel, er gleicht so sehr einer Feder."

„Hunde haben gar keine Flügel", sagte das Kind, voller Verachtung für diese Unkenntniß der Hunde-Anatomie.

„Vielleicht haben aber kleine Hundengel doch auch Flügel; Narziß ist ein so gutes Hündchen, daß er neulich die Hälfte seiner Schleifengelder den Armen gegeben hat und deshalb nur einen Tag um den anderen eine frische Schleife umbindet", mischte sich Narziß' Herrin ins Gespräch.

„Das ist ganz gleich, wenn er auch noch so gut ist, in den Himmel kann er doch nicht kommen, er muß draußen vor der Thür bleiben. Meine Mama hat es gesagt; sie hat es mir aus dem Buche vorgelesen."

„Was stand denn in dem Buche, Arthur?" fragte Tom mit großem Interesse.

„Und draußen aber sind die Hunde", sagte der Knabe langsam und mit großem Nachdruck; dann fügte er, zu seinem Onkel aufblickend, hinzu: „von Katzen steht aber kein Wort darin", worauf sie Alle lachten.

„Der wird einmal einen furchtbaren Ehemann abgeben!" rief die Dame. „Immer bereit, Einen mit Blumen zu überschütten. Ich habe nie daran gedacht, daß es für Narziß ein anderes Leben nach diesem geben könnte, und nun zitirt er gar die Bibel dafür! Nun habe ich eine neue Sorge. Wie unangenehm!" Und „armes Hündchen, gutes Hündchen" murmelnd, küßte und liebkoste sie ihren Liebling, der seinerseits den kleinen Arthur eifersüchtig anknurrte.

„Ich muß Euch das neueste Bild zeigen, das ich von ihm gemalt habe", sagte die Dame und ließ das Portrait von ihrer Kammerfrau holen. „Hier", fuhr sie fort, als es gebracht und auf eine Staffelei gestellt worden war, „ich habe ihn als einen wirklichen Narziß, sein eigenes Bild im Wasser betrachtend, dargestellt."

„Ah! Kapitain!" rief Tom, „kannst Du Dir Narziß in der Tollheit vorstellen? Bei der ersten Sitzung wurde ein Spiegel auf die Erde gelegt, an Stelle des Wassers, und das süße Thier hätte beinahe einen Schlaganfall vor Wuth und Aufregung bekommen, so begierig war er, sein eigenes Spiegelbild in Atome zu zerreißen!"

Der Kapitain lachte und betrachtete die Malerei, wobei er Vieles lobte, was einigermaßen daran zu loben war. Er konnte nicht weniger thun, während Andere sich in Lobeserhebungen ergingen; sie gingen so weit, die Künstlerin zu versichern, daß sie mit ihrem Genie ihr Glück hätte machen können, wenn es nicht glücklicherweise schon gemacht gewesen wäre.

„Versuch es doch einmal", sagte Tom, „stelle es auf die Probe. Tritt als bedürftige Künstlerin auf und prüfe den Geschmack des Publikums. Verdiene Dir ein Paar Schuhe, ja, nur ein Mittagessen damit, und ich werde mich gern überzeugen lassen. Du wirst finden, daß derartige Arbeiten kaum den Preis des Rahmens einbringen."

„Der Prophet gilt nichts im eigenen Lande", zitirte sie in elegischem Tone.

„Ein Prophet! das ist wohl wahr, Du bist aber keine Prophetin, sondern eine Prinzessin in einem Bazar. Selbst wenn Du schielteest und Sommersprossen hättest, würdest Du, als Prinzessin, verweltte Veilchensträuße und Boutonnièren zu einem Louisd'or das Stück verkaufen können, während Du als hunderndes, frierendes Bettelmädchen an einer windigen Straßenecke die schönsten Bouquets für zehn Pfennige nicht los werden würdest. Deine gichtbrüchigen Störche und unmöglichen Papageien würden nicht einmal Narziß' Fleischrechnung decken." Trotz dieser Kritik ließ sie aber nicht von ihrem Zeitvertreib ab; was gab es denn sonst auf der Welt für sie zu thun, wo die Tage so lang waren und sie vor Langeweile beinahe verging. Mit großer Begeisterung begann sie, den Kapitain, welcher sein mattes Lob mit seiner Unwissenheit in Bezug auf technische Kenntnisse entschuldigte, über die Schwierigkeiten der Perspektive zu belehren und gewährte hierdurch dieser ehrlichen Seele keine geringe Beruhigung, denn sie schienen ihm eine natürliche Erklärung für alle Sonderbarkeiten an dem Portrait zu geben, insbesondere für den federartigen Wedel, der ebenso gut ein Federbusch, ein sprossender Flügel oder eine neu entdeckte Gemüseart sein konnte, Alles, nur kein Hundeschwanz. Die Dame, froh einen so liebenswürdigen Zuhörer gefunden zu haben, sprach lange und geläufig, während Tom sich damit unterhielt, den Haß zwischen Arthur und Narziß zu nähren, bis plötzlich der Kapitain, dessen Augen nach Seemannsart den Horizont seiner gegenwärtigen Umgebung suchten, ausrief: „Wie seltsam!" und dann selbst über seinen nachdrücklichen Ton zu erschrecken schien. Hätten die beiden kriegführenden Parteien sich nicht im geeigneten Moment eine regelrechte Schlacht geliefert, so hätte Mrs. Courtland, ebenso wie Tom, bemerken müssen, daß der Ton des Kapitains zu großes Erstaunen verrieth, sein Wesen — er blickte über die Staffelei hinaus — zu zerstreut war, um auf eine Skize Bezug haben zu können. Er war zu oft bei den Antipoden gewesen, um sich von einer geringfügigen Sache verblüffen zu lassen, auch hatte er die Perspektive (von der negativen Seite) zu oft an chinesischen Kunstwerken studirt, um sich jetzt von ihrem gänzlichen Mangel ansechten zu lassen. Sein Schiff hatte sich, um uns eines seemännischen Ausdruckes zu bedienen, vor einigen Minuten schon vom Anker losgerissen, und nun ward er auf dem ihm fremden Ozean der Kunst hin- und hergeworfen; während ihres Vortrages, an welchem ihm Vieles ganz unverständlich blieb, war sein Blick hinaus auf die ewig wechselnden Gestalten elegant gekleideter Frauen gefallen, auf die Marmorsäulen und breiten Thüren, über den Mosaikfußboden des Wirthschaftsgebäudes des Hotels geschweift und blieb endlich an einer braunen Holzkiste haften, welche mitten in demselben stand, wo sie zwischen zwei eisernen Säulen, welche die Decke stützten, eingeklemmt. In Bezug auf den Raum war sie etwas kleiner als eine Droschke, eine Porte-chaise, ein Schilderhaus oder ein Beichtstuhl. Er hätte sie auch möglicherweise garnicht bemerkt, obwohl sie auffallend genug war, hätten nicht seine scharfen Augen unter einem Filzhute, den der rauhe Hauch des Winters mit Reif geschmückt hatte, ein wunderliebliches, rothwangiges Mädchenantlitz erblickt. Ein so strahlendes, frühlingsartiges Gesichtchen, welches wie eine Vision reinster Wonne herankam, so daß er es mit tiefstem Interesse verfolgte. Er hatte kaum Zeit gehabt, es seltsam zu finden, daß sie durch diese und nicht durch die den Damen reservirte Thür eintrat, als sie, noch immer vorwärts schreitend, plötzlich eine Schwenkung nach rechts machte und, wie durch teuflische Zauberkunst, in der Kiste verschwand. Da hatte er, alle Selbstbeherrschung verlierend, ausgerufen: „Wie seltsam!"

(Fortsetzung folgt.)